

nirgends mehr Gotik, Renaissance oder Barock des 20. Jahrhunderts. Die Zeit scheint wirklich endgültig vorüber zu sein, die ihr ganzes Heil in der Nachahmung alter Stile suchen zu müssen glaubte. Diese Tatsache ist mit Freuden zu registrieren. Auch sonst kommt der Kunstfreund in der Ausstellung auf seine Rechnung.

Wir sehen unter den modernen Uhrzeugnissen ganz entzückende Neuheiten von Wand- und Standuhren, die zum grossen Teil auch künstlerischen Wert besitzen. Das gilt besonders von den schönen Beizungen der Holzgehäuse und den oft sehr originellen Formen und Materialien der Gehäuse. Als neu und apart gefielen z. B. die kleinen bunten Majolika-Standuhren einer Berliner Firma. Die erfreulichste Erscheinung jedoch dürfte vom künstlerischen Standpunkt aus das Wiederauftauchen von dekorierten Taschenuhrgehäusen sein, deren Wiedereinführung auch wir in einem früheren Artikel dieser Zeitschrift eindringlich empfohlen haben. Der von verschiedenen Firmen gemachte Anfang in dieser Richtung ist wider alles Erwarten gelungen. So sehen wir denn in der Ausstellung nicht nur getriebene Gehäuse mit meist figürlichen Details, mit flachem, die Handlichkeit nicht behinderndem Relief, sondern auch Gehäuse in kunstvollster Gravier-, Ziselier- und Durchbruchtechnik, dann ferner solche in Emailarbeit, mit grosser Bravour ausgeführt und bezüglich der Technik von alten Arbeiten nicht wegzukennen. Natürlich sind auch die Errungenschaften der modernen Technik in ausgewählten Repräsentationsexemplaren in der Ausstellung vertreten. Ich erwähne hier nur eine Uhr mit sichtbarer, senkrecht montierter, etwa 8 cm im Durchmesser haltender Unruh, elektrische Uhren verschiedener Systeme, Präzisions-Taschenuhren mit Tourbillon- und Karusellhemmung und die neuerdings so beliebten flachen Longines. Auf dem Gebiete der Technik konnte das Beste geboten werden, was menschliche Erfindung und Geistesstärke bisher überhaupt zu leisten im stande war. Mit unseren heutigen maschinellen und mechanischen Hilfsmitteln ausgerüstet, können wir jetzt Uhren herstellen, deren tadellose Funktion in der Zeitbestimmung von Sekunden-Bruchteilen trotz Ben Akiba eben noch nicht dagewesen ist.

Die Ausstellung der alten Uhren nimmt naturgemäss den grösseren Teil des Saales ein. Allein die Schwarzwälder Uhrenabteilung, von Föhrenbäumen stimmungsvoll umrahmt, benötigt für sich die ganze Saalbreite. Dieselbe, auf einem Podium aufgebaut, enthält gar liebe, alte Dinger voll naiver Einfachheit und kurioser Steifheiten. Auch einige der bekannten Musikwerke mit beweglichen Figuren sind in mehreren, ziemlich alten Exemplaren vorhanden. Dieselbe Abteilung führt uns auch eine alte Schwarzwälder Uhrenwerkstätte, von der Drehbank bis zur Zange alles echt, in ihrer ursprünglichen Gestalt lebhaftig vor Augen. Ihre Besichtigung bereitet wohl allen Besuchern ein wirkliches Vergnügen. Der übrige, sehr reich besetzte Teil der antiken Uhren illustriert in fast lückenloser Reihenfolge die ganze Geschichte der Uhr von der Taschensonnenuhr und der alten eisernen Räderuhr bis zu den Vorläufern unserer heutigen Pendeluhren und Chronometer. Private, Fachleute und Museen haben die besten Stücke ihrer Sammlung der Ausstellung zur Verfügung gestellt, und der hier zusammengetragenen Fundgrube technischer Problemlösungen und künstlerischer Gestaltungskraft entspricht auch der Wert, den sie heute repräsentieren. Er beziffert sich auf etwa 2½ bis 3 Millionen Mark. Wenn auch naturgemäss eine echte Peter Henlein-Uhr nicht vorgezeigt werden konnte, so ist doch gerade die Taschenuhr in allerältesten und wertvollsten Exemplaren vertreten. Aber auch die Grossuhrenkunst hat zahlreiche Kabinettstücke auf den Plan gebracht. Wir werden das Hauptsächliche davon später eingehend besprechen. Für heute wollen wir mit der Beschreibung der sogen. Androïden schliessen.

Die Androïden¹⁾, drei an der Zahl, sind, wie schon der Name besagt, menschliche Figuren, die mit Hilfe eines im Innern verborgenen Uhrwerkes eine Reihe der verschiedenartigsten Bewegungen ausführen können. Die Figur des „Schreibers“, die durch den Berliner Uhrmacher Emil Frölich nach unsäglichen Mühen wieder tadellos in Gang gebracht werden konnte, ist von

Pierre Jaquet-Droz, einem ehemaligen Pfarramtskandidaten nachmaligen berühmten Uhrenkünstler aus Chaux-de-fonds verfertigt worden; die beiden anderen Figuren, „Klavierspielerin“ und „Zeichner“, haben in Henri Louis Jaquet-Droz, dem Sohn des Vorgenannten, ihren Schöpfer. Sie werden demnächst ebenfalls einer gründlichen Reparatur unterzogen werden, da sie, speziell die Klavierspielerin, etwas mangelhaft funktionieren. Der „Schreiber“ stellt ein Kind von etwa fünf Jahren dar, das auf einem Schemel vor einem Tischchen sitzt und sein allerliebstes Köpfehen auf das Blatt Papier auf dem Tischchen gesenkt hält.

Grossartig ist die Mechanik. Der Schreiber taucht die Feder ins Tintenfass, so oft die Tinte auszugehen droht, bewegt Kopf, Augen, Arme und Hände zum Schreiben aufs natürlichste und schreibt einen beliebigen Satz, den man vorher mit einem Zeiger auf die betreffenden Buchstaben der Reihe nach einstellt, in flottem Tempo nieder. Besonders interessant ist, dass sich hierbei nicht nur die richtigen Abstände zwischen Buchstaben und Worten bilden, sondern dass am Ende der Zeile automatisch eine neue begonnen wird, dass z. B. der Punkt genau über das „i“, am Schlusse des Satzes aber auf die Zeile gesetzt wird. Die Figur stupft nach dem Eintauchen die Feder ab und schreibt die einzelnen Buchstaben höchst sauber mit Haar- und Grundstrichen.

Die „Klavierspielerin“ (richtiger Harmoniumspielerin) brachte durch das Niederdrücken der einzelnen Tasten die Stimmen eines Orgelwerkes zum Ertönen. Hierbei ist besonders zu beachten, dass sich die Tasten nicht etwa von einer inneren Kraftquelle aus hoben und senkten, wie die heutigen selbstspielenden Klaviere, sondern dass tatsächlich die Finger der Figur die Tasten bewegten. Wenn man z. B. die Hände der Spielerin in die Höhe hob, so verstummte sogleich die Musik, während die Finger in der Luft weiter arbeiteten; die Mechanik versagt zur Zeit noch vollkommen.

Der „Zeichner“, fast von gleicher Gestalt und Haltung wie der Schreiber, zeichnet Porträts und Figuren, die natürlich ebenfalls vorher hinsichtlich der Hand- und Linienführung eingestellt werden müssen. Seine Bewegungen sind noch naturgetreuer, als die der anderen Automaten; seine Mechanik ist weit einfacher und praktischer gebaut, so dass seine völlige Wiederherstellung keinen unüberwindbaren Hindernissen begegnen wird. Gegenwärtig streiken noch einige Auslösungen.

Von den Schicksalen der drei Androïden wissen wir so viel, dass sie, nachdem sie Ludwig XV. vorgeführt waren, an der französischen Küste Schiffbruch mit erlebten und nur mit Mühe von dem jüngeren Droz wieder hergestellt wurden. In Madrid fielen sie sodann samt ihrem Besitzer der Inquisition in die Hände. Der englische Impresario verkaufte sie hierauf an einen Kunstliebhaber, der nichts mit ihnen anzufangen wusste. In der Rumpelkammer des südfranzösischen Schlosses Mattignon blieben sie nun 35 Jahre verschollen. 1825 tauchten sie in Paris auf, später in Neuchâtel. Alsdann kamen sie in den Besitz eines französischen Mechanikers namens Bourquin und nachher in den des Dresdener Martin, der im Verein mit seinem Sohne die Wunderwerke leidlich in Gang brachte. Voriges Jahr erwarb sie endlich der bekannte Sammler Carl Marfels in Berlin, der „die kunstvollsten mechanischen Werke, die die Geschichte kennt“, wieder ihrem ursprünglichen Zustande zuführen lässt.

Die Mechanik der drei Figuren ist natürlich sehr kompliziert. Es ist beim „Schreiber“ z. B. ein eigenes Werk für die Bewegungen der Arme und Hände, des Kopfes und der genau den Schriftzügen folgenden Augen und der Buchstabenauslösung vorhanden, welche Werke synchronistisch ineinander greifen. Wenn auf der Buchstabenscheibe die einzelnen Buchstaben, die geschrieben werden sollen, in ihrer Reihenfolge eingestellt sind, lösen ihre Hubkontakte die entsprechenden exzentrischen Scheiben aus, die, je einen Buchstaben darstellend, sämtlich auf einer senkrechten Hauptachse drehbar aufgesteckt sind. Zur Ersparung von Hebeln hebt und senkt sich die ganze Scheibenachse mit all ihren verschiedenartig eingekerbten Scheiben nach Bedarf. Auch die Strichbewegungen des „Zeichners“ regeln sich nach den Einkerbungen einzelner Scheiben. Die Mechanik der dritten Figur konnte ich nicht besichtigen. em.

1) Solche kannte schon das alte Griechenland.